

Evaluation deradikalisierender Maßnahmen – Wirkungen der Prävention gegen gewaltbereiten Extremismus bestimmen

Stefanie Reiter,¹ Frank Buchheit,² Rainer Strobl³

1. Besondere Herausforderungen in der Evaluation deradikalisierender Maßnahmen – Ausgangslage und Rahmung der Frühjahrstagung 2018 des AK Soziale Dienstleistungen der DeGEval mit dem KPEBW

Was funktioniert, was sicher nicht und was ist vielversprechend? Die Frage, welche Ansätze der (Kriminal-)Prävention ‚funktionieren‘ und welche nicht, bestimmt seit 20 Jahren die fachliche Diskussion. Die methodische Fragestellung, wie Wirkungen im Bereich der Prävention und insbesondere im Bereich der Extremismusdistanzierung oder Deradikalisierung methodisch zu fassen sind, umfasst auf den ersten Blick widersprüchliche Ansätze. Während einerseits von einigen Akteuren rigorose Verfahren zur Bewertung und Metaevaluationen gefordert werden, sind für viele Programme und Projekte eher Selbstevaluationen oder kleinere externe Evaluationen mit hohem formativem Anteil realisierbar. Ist dies angemessen, ‚besser als nichts‘ oder als untauglicher Versuch anzusehen?

Deradikalisierende Maßnahmen sind zudem ein komplexes Handlungsfeld. Schon die verwendeten Begriffe sind in der Lage, kontroverse Diskussionen auszulösen. Bei der Zieldefinition kommen mehrere Dimensionen in Betracht, bspw. die Fähigkeit der Programme, Zielgruppen zu erreichen und sie in Maßnahmen zu binden, eine reduzierte Rückfallquote, Prozesse der Distanzierung aus einschlägigen Kontexten oder gar ein Einstellungswandel, dessen Messung weitere methodische Fragen aufwirft.

Weitgehende Einigkeit besteht hingegen in der Defizitbeschreibung: Bislang gab es in diesem Bereich zu wenige Studien und Metaevaluationen, zumal nur wenige veröffentlicht wurden. Die Verbindungen zwischen ‚großen‘ Programm- und ‚kleinen‘ Projektevaluationen werden als mangelhaft beschrieben. Der Austausch über Evaluationen, auf dem Weg zu einer konstruktiven Fehlerkultur und zu gegenseitigem Lernen, scheint auch in diesem Feld noch verbesserungswürdig.

1 Deutsches Jugendinstitut e.V., Außenstelle Halle (Saale)

2 Landeskriminalamt Baden-Württemberg, Stuttgart

3 proVal, Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Analyse – Beratung – Evaluation, Hannover

Die gemeinsame Tagung des AK Soziale Dienstleistungen in der DeGEval⁴ in Kooperation mit dem Kompetenzzentrum zur Koordinierung des Präventionsnetzwerks gegen Extremismus in Baden-Württemberg (KPEBW)⁵ am 19./20.04.2018 in Stuttgart führte vor diesem Hintergrund im Handlungsfeld tätige Evaluierende sowie Programmverantwortliche zusammen. Das Ziel war, Möglichkeiten auszuloten, um mithilfe evaluativer Verfahren zu größerer Wirkung und Effizienz in der Prävention und Intervention von Radikalisierungen zu gelangen.⁶ Hierbei wurden Ansätze aufgezeigt und kontrovers diskutiert, übertragbare methodische Zugänge gesucht, Forschungslücken umrissen und weitere Diskussion angestoßen.

Bereits im Vorfeld der Tagung war ein großes Interesse an diesem Thema und den damit aufgeworfenen Fragen spürbar, was dazu führte, dass die aus Kapazitätsgründen festgelegte Beschränkung der Teilnehmenden auf 60 Personen vollständig ausgeschöpft wurde und nicht alle Interessentinnen und Interessenten an der Veranstaltung teilnehmen konnten.⁷

Der erste Tag umfasste drei Beiträge von Referierenden, die aus unterschiedlichen Perspektiven Begrifflichkeiten und Evaluationsansätze schilderten und die damit verbundenen Grenzen und Potenziale reflektierten. Anschließend wurden die Perspektiven in einer Podiumsdiskussion mit den Referierenden zusammengeführt und kontrovers erörtert. Im Folgenden werden die Inhalte des ersten Tages zusammengefasst.

2. Was ist gegenstandsangemessen? Unterschiedliche Perspektiven und Ansätze der Evaluation deradikalisierender Maßnahmen

Der erste Beitrag von Andreas Armbrorst⁸ und Maria Walsh⁹ vom Nationalen Zentrum für Kriminalprävention trug den Titel „Evidenzbasierte Extremismusprävention“. Die Referierenden wiesen einleitend darauf hin, dass die Bundesregierung laut

4 Der Arbeitskreis „Soziale Dienstleistungen“ der Gesellschaft für Evaluation – DeGEval e.V. greift methodische Fragen der Evaluation im Handlungsfeld auf, das durch spezifische Leistungscharakteristiken und über spezielle Zugänge zu Fragen der Evaluation gekennzeichnet ist (vgl. www.degeval.org/de/arbeitskreise/soziale-dienstleistungen/). Die Autorin und die Autoren stellten das Sprecherteam des Arbeitskreises.

5 Das Zentrum wurde in der Zwischenzeit umbenannt in „Kompetenzzentrum gegen Extremismus in Baden-Württemberg“ (KONEX, vgl. <https://www.konex-bw.de/>).

6 Besonderer Dank für die organisatorische Unterstützung der Tagung geht an das Team des KPEBW sowie an Edith Halves von der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg für die Leitung der Fishbowl-Diskussion.

7 Weitere Informationen zur Tagung sowie die Liste der Teilnehmenden sind einsehbar unter <https://www.degeval.org/arbeitskreise/soziale-dienstleistungen/bisherige-aktivitaeten/>.

8 Dr. Andreas Armbrorst ist Leiter des Nationalen Zentrums Kriminalprävention (NZK). Seine Schwerpunkte liegen auf der Kriminologie, Methoden der empirischen Sozialforschung, dem Dschihadismus, Salafismus und der islamistischen Ideologie sowie der Sicherheitsforschung.

9 Dr. Maria Walsh ist stellvertretende Leiterin des NZK. Sie beschäftigt sich vor allem mit Jugendkriminalität, Jugendstrafvollzug, Bewährungshilfe, kriminologischer Lebenslauforschung sowie Methoden der empirischen Sozialforschung.

Koalitionsvertrag vom 14.03.2018 für eine evidenzbasierte Kriminalprävention eintritt, bei der „Evidenzen sowohl bei der Erarbeitung von Gesetzentwürfen als auch bei deren Evaluation berücksichtigt werden“. Auch die Prävention extremistisch motivierter Gewalt sei zunehmend der Forderung ausgesetzt, ihre Wirksamkeit und (intendierte sowie unintendierte) Effekte anhand von Evaluationen nachvollziehbar zu belegen. Vor diesem Hintergrund stellte der Vortrag das Nationale Zentrum Kriminalprävention mit seinen Arbeitsschwerpunkten in diesem Bereich und insbesondere das Internetportal „WESPE – Wissenschaftliche Erkenntnisse zu Sicherheits- und Präventionsmaßnahmen durch Evaluation“¹⁰ vor. Die Referierenden skizzierten Merkmale und idealtypische Abläufe evidenzbasierter Kriminalprävention (mit den Phasen Grundlagenforschung, evidenzbasierte Entwicklung von Präventionsansätzen sowie Entwicklung und Anwendung von Evaluationsansätzen) und diskutierten deren Implikationen sowie gegenstandsspezifische Weiterentwicklungsbedarfe (bspw. in Bezug auf Indikatoren) für den speziellen Bereich der Extremismusprävention als einem gesellschaftlich normativ aufgeladenen Feld. Zur Illustration wurde die konzeptionelle Anlage eines laufenden Evaluationsprojekts vorgestellt, bei der die Untersuchung der Wirkung einer schulbasierten Primärpräventionsmaßnahme durch einen Aussteiger aus dem Bereich Rechtsextremismus u.a. mithilfe eines kontrollierten Experiments mit geclusterter Zufallsstichprobe angestrebt wird.

Christian Lüders¹¹ vom Deutschen Jugendinstitut e.V. (DJI) berichtete im Anschluss über die „Evaluation von Modellprojekten zur Deradikalisierung. Erfahrungen aus den Bundesprogrammen“. Zum Verständnis der Evaluation von komplexen Bundesprogrammen wie „Demokratie leben!“¹² stellte der Beitrag zunächst die Vorgeschichte, den Aufbau, die Teilprojekte und die Förderlogik des Programms mit den damit verbundenen Implikationen vor. Aufgrund der zeitlich begrenzten Förderung und des Entwicklungs- und Erprobungscharakters spielten übergreifende Leitfragen bei der Evaluation der Gesamtarchitektur des Bundesprogramms sowie formative Elemente eine wichtige Rolle. Die Evaluation der Programmbereiche starte meist mit der Rekonstruktion der Programmtheorie, (z.B. mithilfe von logischen Modellen). Im Kontext dynamischer und emergenter „Experimentalprogramme“ kristallisiere sich eine Programmtheorie dabei oftmals erst im Programmverlauf heraus. Sie stelle einen wichtigen Ausgangspunkt und eine unverzichtbare Voraussetzung für die Befassung mit Wirkungs- und Zielerreichungsfragen und der Entwicklung von angemessenen Erhebungsdesigns dar, die in Abgrenzung von ‚Black-Box-Ansätzen‘ nicht nur auf die bloße Erfassung einer Veränderungsmessung abzielten. An der Stelle seien darüber hinaus auch konzeptionelle Klärungen (u.a. Vermeidung eines verkürzten Wirkungsbegriffs) sowie eine differenzierte Betrachtung, welche Art von Wirkung erzielt werden soll, vonnöten. So gehe es bspw. bei der Förderung von Modellprojekten im Bundesprogramm um eine Anregungsfunktion für die Fachpraxis, bei der entsprechend das Interesse an der Entwicklung

10 Vgl. <https://www.nzkrim.de/wespe/>.

11 Dr. Christian Lüders ist Leiter der Abteilung Jugend und Jugendhilfe des Deutschen Jugendinstituts e.V. Seine Schwerpunkte liegen auf der Kinder- und Jugendhilfeforschung, der Sozialpädagogik, der qualitativen Sozialforschung und der Evaluationsforschung.

12 Vgl. <https://www.demokratie-leben.de/>.

von Praxiskonzepten im Mittelpunkt stehe und bei der im günstigsten Fall „qualitative Evidenz“ erzeugt werden könne. Die Vielschichtigkeit und Komplexität des Programms, seiner Bestandteile und der Einzelprojekte ergäben somit spezifische Herausforderungen (bspw. im Umgang mit einer oftmals hohen internen Komplexität und Dynamik, dem Fehlen einer kohärenten Programmtheorie, Diskrepanzen zwischen Projektprogrammatik und Realität, schwierige Zugangsbedingungen zu Modellprojekten etc.), welche auf den Gegenstand und die jeweilige Betrachtungsebene zugeschnittene Ansätze der Evaluation erfordern.

Im dritten Beitrag mit dem Titel „Wirkungsanalysen im Rahmen formativer Projektevaluation? Möglichkeiten und Grenzen wirkungsbezogener Untersuchungen“ stellte Kurt Möller¹³ (Hochschule Esslingen) ausgehend von Begriffsklärungen und vor dem Erfahrungshintergrund von selbst durchgeführten Studien im Bereich der Extremismusprävention vor, wie und inwieweit wissenschaftliche Evaluationen von themenbezogenen Projekten gewinnbringend erfolgen können, welcher Nutzen aus ihnen für wen zu ziehen ist und welche Rolle dabei die Identifizierung von Wirkungszusammenhängen spielt. Diesbezüglich ging der Beitrag auf ein formatives Evaluationsverständnis ein, beschrieb Radikalisierung als Prozess und beleuchtete die Voraussetzungen für deradikalisierende Maßnahmen. Evidenzorientierung sei in diesem Forschungsverständnis als wissenschaftliches, methodisch-systematisches, empirisch-datengestütztes Vorgehen, jedoch nicht im Sinne einer wissenschaftlichen Objektivierbarkeit und einer methodischen Engführung auf randomisierte Kontrollgruppendesigns, quasi-experimentelle Designs und Kosten-Nutzen-Analysen zu verstehen. Die Evaluation deradikalisierender Maßnahmen wird aus dieser Perspektive vor allem im Sinne des Lernens und der Entwicklung der Projekte verstanden: Aus der multiperspektivischen Identifikation von Wirkannahmen, Wirkungsweisen und Schwierigkeiten unter Einbeziehung der Fachpraxis (als Ko-Kreations-, Reflexions- und Modifikationsprozess auf Augenhöhe im „dritten Raum“), könne sich ein vielschichtiger Verstehensprozess ergeben, der zu einer kommunikativen Entwicklung zum beiderseitigen Nutzen führe. Nicht die Dissemination einmal gesicherten Wissens, sondern die gestaltungsorientierte Transformation als Ziel der Evaluation stände dabei im Vordergrund.

In der anschließenden Podiumsdiskussion mit den Referierenden unter der Leitung von PD Dr. Rainer Strobl (proVal Hannover) wurde Unterschiedliches und Verbindendes der drei Inputvorträge herausgearbeitet.¹⁴

In der Diskussion wurde der Thematik eines „Wirkungshypes“ im Feld, im Sinne von wachsenden Forderungen nach Wirkungsnachweisen und damit verbundenen Zielstellungen nachgegangen: Hier wurde einerseits konstatiert, dass Wirkungsanalysen gesellschaftliche Relevanz besitzen und es je nach Kontext sinnvoll und

13 Prof. Dr. phil. habil. Kurt Möller ist Lehrstuhlinhaber zu Theorien und Konzepten Sozialer Arbeit, Jugendarbeit, Jugendpolitik, Kultur- und Bildungsarbeit an der Hochschule Esslingen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf Gewalt, Rechtsextremismus, Fremden- und Menschenfeindlichkeit, männlicher Sozialisation, Jungen- bzw. Männerarbeit, politischer Sozialisation sowie auf Jugendkulturen.

14 Die Diskussion orientierte sich an den Standards der DeGEval (vgl. DeGEval – Gesellschaft für Evaluation e.V. 2017) sowie an Fragen der Programmsteuerung (z.B. evidenzbasierte oder -orientierte Praxis) und ging zudem auf Fragen der Teilnehmenden ein.

erstrebenswert sein kann, auch Veränderung bei den Zielgruppen zu erfassen. Dies kann aus Sicht von Andreas Armbrorst bspw. notwendig sein, um einer Instrumentalisierung von Befunden durch politische Akteure gesellschaftlich entgegenzusteuern. Maria Walsh verwies hier auf das Potenzial der Wissenschaft, zu Veränderungen beizutragen, bspw. mit Blick auf Gesetzesänderungen. Von weiteren Teilnehmenden wurde zudem angemerkt, dass insbesondere in einem auch hoch sicherheitsrelevanten Feld gesicherte Aussagen notwendig seien. Vertreterinnen und Vertreter der Fachpraxis argumentierten nicht nur aus gesellschaftlicher Perspektive und betonten den Wunsch, über Evaluationen Auskunft über die Wirkung der eigenen Arbeit zu erhalten, um bspw. die Weiterführung von Maßnahmen zu legitimieren. Thematisiert wurde auch der Bedarf, vorhandene Ergebnisse politisch anschlussfähig zu kommunizieren.

Gleichzeitig wurde die Diskussion um den „Wirkungshype“ – mit Rückblick auf die unterschiedlichen Inputs – auch mit der Frage verbunden, welche Kriterien ein Programm, ein Projekt oder eine Maßnahme für Wirkungsmessungen erfüllen muss und für welche Fragestellungen und Zielsetzungen von Evaluation diese geeignet sind. Christian Lüders betonte, dass der „Reifegrad“ von Projekten und ein fundiertes Verständnis der eigenen Praxis bzw. das Vorhandensein einer Programmtheorie dafür maßgebliche Faktoren seien. Weitgehende Einigkeit herrschte dahingehend, dass klare, überprüfbare Zielvorstellungen als eine Voraussetzung zwingend vorhanden sein müssen. Überdies erinnerte Kurt Möller daran, dass Evaluationen nicht zentral wirkungsorientiert angelegt sein müssten, sondern auch andere Funktionen erfüllten und Schwerpunkte (bspw. auf Prozesse, Strukturen oder Konzepte) setzen könnten, die dann symmetrisch und dialogisch mit der Praxis bearbeitet werden könnten.

Darüber hinaus entfachte sich eine kontroverse Diskussion darüber, welche Ansätze und Methoden angemessen seien, um Wirkungen aufzuspüren und nachzuweisen. Andreas Armbrorst sprach sich hierbei dafür aus, bei der Forderung nach Wirkungsnachweisen durch Auftraggebende möglichst randomisierte Kontrollgruppendesigns als „Goldstandard“ umzusetzen oder sich dem zumindest mit einem Vergleichsgruppendesign anzunähern. Von den anderen Podiumsteilnehmern wurde dies als gegenstandsunsensibles Vorgehen kritisch in Frage gestellt. Ein solches Vorgehen sei insbesondere in pädagogischen Kontexten mit komplexen Prozessen nicht tragfähig und könne zudem zu negativen Nebeneffekten beitragen, bspw. zu einer durch Manualisierung und Standardisierung vorangetriebenen fehlenden Flexibilisierung pädagogischer Praxis. Ferner wurde die Frage aufgeworfen, ob objektivierte Wirkungsfeststellungen hierbei letztendlich nicht Konstruktionen seien. Aus Sicht von Christian Lüders besteht der Dissens dabei nicht darin, ob Wirkungsanalysen an sich nötig seien, sondern gehe über ein Verständnis von „richtiger Wissenschaft“ mit – von einer Teilgruppe vermeidlich gesetzten – Standards, die dann aber der Praxis und den Bedingungen in diesem Feld nicht gerecht würden.

3. Wo treffen sich Praxis, Politik und Evaluationsforschung?

Der zweite Tagungstag brachte im Rahmen von drei parallel stattfindenden Workshops zunächst Evaluierende, Programmgestaltende und Praktiker(innen) zu ausgewählten Themen des Vortrags in den näheren Austausch. Die Workshops waren durch Kurzbeiträge strukturiert, die als Input für die weitere Diskussion dienten.

Im ersten Workshop (Workshopleitung Stefanie Reiter) zur „Evaluation von Präventionsprojekten“ berichtete Maria Kamenowski (Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften) von der „Evaluation von Pilotprojekten zu Gegennarrativen und alternativen Narrativen zur Prävention von Radikalisierung im Netz (Schweiz)“. Das Schweizer Bundesamt für Sozialversicherungen hat hierzu vier Projekte ausgewählt, in denen Gegennarrative bzw. alternative Narrative zur Prävention von Radikalisierung im Netz erarbeitet werden sollen. Die Projekte zeichnen sich dadurch aus, dass partizipativ mit den Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen Narrative ausgearbeitet werden. Für die Untersuchung sowohl der Projektprozesse als auch der Wirkung der Narrative wurden sieben Module entwickelt, anhand derer die Projekte evaluiert werden. Die methodischen Module und auch die Herausforderungen der Evaluation standen im Fokus des Vortrags. In einem zweiten Input stellten Josephina Schmidt und Athanasios Tsirikiotis (Institut für partizipative Evaluation und Sozialforschung, IPES) die „Formative Evaluation des Präventionsprogramms ‚ACHTUNG?!‘ – Qualitative Methoden und Zielentwicklung“ vor. Das Programm des Polizeipräsidiums Ludwigsburg möchte mit mehreren, durch unterschiedliche Akteure gestalteten Modulen einen Beitrag zur Radikalisierungsprävention leisten. Bei der formativen Evaluation kam der Zielfindung eine zentrale Rolle zu. Hieran wurden die unterschiedlichen Perspektiven der Stakeholder des Projekts veranschaulicht.

Im zweiten Workshop „Aussteigerprogramme für Rechtsextremist*innen“¹⁵ (Workshopleitung Frank Buchheit) referierten Dr. Frank Greuel und Frank König (DJI Halle) zum Thema „„doing Ausstieg“ – Gegenstandskonstruktionen in der Ausstiegsarbeit und die Rolle von Evaluation“. Im Beitrag wurde thematisiert, dass das Ziel von Ausstiegsangeboten meist klar scheine: Personen bei ihrem Ausstieg zu unterstützen und so viele wie möglich zum Ausstieg zu bewegen. Jede Aussteigerin und jeder Aussteiger gelten damit als Projekterfolg. Die genaue Bestimmung des Ziels „Ausstieg“ erweise sich in der Praxis jedoch als überaus schwierig und unterscheide sich zwischen den verschiedenen Angeboten. Während teilweise bereits das Lösen von problematischen Szenezugehörigkeiten als Ausstieg gelte und als (abschließender) Erfolg gewertet werde, gelten in anderen Angeboten erst die dauerhafte Abkehr von der Szene und demokratische Haltungen als Ende eines gelingenden Unterstützungsprozesses. Im Workshop wurde diskutiert, wie Evaluation im Feld

15 Ein zweiter, für diesen Workshop geplanter Beitrag zur Evaluation des Aussteigerprogramms EXTRA von Florian Neuscheler (Hochschule Esslingen) musste kurzfristig entfallen. Das beim Landesamt für Verfassungsschutz in Sachsen-Anhalt angesiedelte Aussteigerprogramm für Rechtsextremisten wurde durch die Hochschule Esslingen im ersten Schritt formativ evaluiert. Aktuell findet der zweite, summative Evaluationsschritt statt. Der Referent wollte über methodische Herausforderungen und die Lösungsansätze dieses Evaluationsprojekts berichten.

der Deradikalisierung mit den zugrunde liegenden verschiedenen Gegenstandskonstruktionen umgehen und Erfolgskriterien verbindlich formulieren kann.

Im dritten parallel stattfindenden Workshop zur „Evaluation von Programmen“ (Workshopleitung Rainer Strobl) stellte Verena Fiebig (KPEBW) „Strukturelle Qualitätsstandards als Ausgangspunkt der Bewertung von Deradikalisierungsprogrammen“ zur Diskussion. Sie erläuterte, dass Programme zur Deradikalisierung und Extremismusprävention in den letzten Jahren einen festen Platz in vielen nationalen und internationalen Strategien zur Terrorismusbekämpfung gefunden haben. Doch die Frage, wie sich der Erfolg und die Qualität von Deradikalisierungsprogrammen einschätzen lässt, sei bisher weitestgehend offen. Wissenschaftler(innen) kritisieren seit Jahren die mangelhafte konzeptionelle Klarheit und massive Intransparenz der überwiegenden Mehrheit dieser Programme, obwohl der grundsätzliche Wert der Deradikalisierung nicht bestritten werde. Mit den von ihr vorgestellten strukturellen Qualitätsstandards in der Interventions- und Präventionsarbeit gegen gewaltbereiten Extremismus wird eine erste Grundlage für die strukturellen Mindestanforderungen für Programme, Träger und Initiativen vorgeschlagen, welche als Leitfaden für eine mehrstufige Evaluation und Qualitätssicherung der Extremismusprävention fungieren könne. Neben der Vorstellung der strukturellen Qualitätsstandards wurden die Chancen und Grenzen dieser Evaluationsmethode diskutiert.

Die Weiterführung der Workshopkenntnisse erfolgte im Anschluss im Format einer Fishbowl-Diskussion (Innenkreis-/Außenkreis-Methode) mit den Workshopleitenden Frank Buchheit, Stefanie Reiter und Rainer Strobl als feste Diskutant(inn)en sowie weiteren Teilnehmenden. Edith Halves von der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg leitete die abschließende Diskussion. Diese diente einerseits der Darstellung der Workshopergebnisse und bot andererseits einen abschließenden Diskussionsraum, die Erträge der Tagung und ihre Übertragbarkeit in die Praxis zu bestimmen. Auch in diesem Format wurden die Diskussionen über Begrifflichkeiten und unterschiedliche Ansätze fortgeführt. Vielfach wurde auf die Potenziale der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis im Rahmen einer formativ ausgerichteten Evaluation und den sich daraus ergebenden Mehrwert für die Projekte rekurriert. In diesem Zusammenhang wurde betont, dass die gezielte Einplanung von Ressourcen und eine frühzeitige Einbindung von möglichst allen relevanten Stakeholdern wünschenswert sei. Hier gelte es, auch proaktiv auf Auftraggebende und Politik (Ministerien/Entscheidungsträger in Ausschüssen) zuzugehen, um deren Vorverständnis von Phänomenen und Feldern im Bereich der Extremismusprävention und Deradikalisierung zu beeinflussen und sie für gegenstandsgemessene Evaluationen zu sensibilisieren.

4. Fazit und Ausblick

Die mit über 60 Teilnehmenden ausgebuchte Frühjahrstagung führte im Handlungsfeld tätige Evaluierende sowie Programmverantwortliche zusammen. An zwei Tagen wurden intensiv Möglichkeiten diskutiert, wie mithilfe von evaluativen Ver-

fahren eine größere Wirkung und Effizienz in der Prävention und Intervention von Radikalisierungen zu erreichen ist. Hierbei wurden unterschiedliche Perspektiven, Ansätze und Methoden mit ihren Potenzialen und Grenzen aufgezeigt. Die Podiumsdiskussion und die Fishbowl-Diskussion verdeutlichten zum Abschluss der beiden Tagungstage Unterschiedliches und Verbindendes der Inputvorträge und der Workshopergebnisse. Erwartungsgemäß zeigte sich, dass nicht nur die Breite unterschiedlicher Perspektiven und Ansätze, sondern auch die verwendeten Begrifflichkeiten im komplexen Handlungsfeld „deradikalisierende Maßnahmen“ kontroverse Diskussionen anregen und an vielen Stellen Anschlussfragen aufwerfen und Forschungslücken aufzeigen. Dank der regen Beteiligung und Offenheit der Tagungsteilnehmenden kam ein spannender Austausch zustande, der als ein kleiner Schritt auf dem Weg zu einer Intensivierung des Erfahrungsaustausches über Evaluationen in diesem Feld, zu einer konstruktiven Fehlerkultur und zu gegenseitigem Lernen gesehen werden kann. Es gab ein starkes Interesse, den Diskurs sowohl über Begrifflichkeiten als auch über die Gegenstandsangemessenheit von Methoden in diesem Feld weiterzuführen.

Literatur

DeGEval – Gesellschaft für Evaluation e.V. (Hg.) (2017): Standards für Evaluation. Erste Revision 2016. Mainz.